

Aus der Südosteuropa-Forschung

Rückständigkeit und Modernisierung in Südosteuropa 1830—1940

Ein Symposium

Von STEFAN TROEBST (Berlin-West)

Unter der Leitung von *Holm Sundhaussen* (Berlin) und mit der Unterstützung des Münchner Südost-Instituts sowie der *Werner-Reimers-Stiftung* fand vom 3. bis 5. Juli 1989 in Bad Homburg ein internationales Symposium zur südosteuropabezogenen historischen Modernisierungsforschung statt.

Nach einführenden Worten des Mitorganisators *Karl Nehring* (München), die die Präsentation eines neuerschienenen Standardwerkes für alle künftige, auf Südosteuropa gerichtete Beschäftigung mit Modernisierungsprozessen miteinschlossen¹⁾, gab *H. Sundhaussen* eine thematische Einführung, in welcher er die Rolle des Vergleichs in den Sozialwissenschaften allgemein und in der Südosteuropaforschung im besonderen unterstrich, ja ihn in methodischer Hinsicht dem Experiment in den Naturwissenschaften gleichstellte. Mit Blick auf Südosteuropa hob er hervor, daß bereits das Übertragen historischer, am westeuropäischen Beispiel geprägter Termini auf diese Region einen „impliziten Vergleich“ darstelle. Dies trifft seiner Meinung nach nicht nur auf Kategoriebegriffe wie Bürgertum, Adel, Bauern usw. zu, sondern gerade auch auf Prozeßbegriffe wie den der Modernisierung. Die historische Modernisierungsforschung habe erst begonnen, sich Südosteuropa zum Gegenstand zu nehmen, und so gäbe es dort viel zu entdecken. Für erfolgreiche vorläufige Syntheseversuche, so seine Mahnung, sei allerdings ein enges Zusammenspiel mit der Detailforschung vonnöten.

Den ersten Vortrag hielt *Andrew C. Janos* (Berkeley, CA) zum Thema „Backwardness in Continental Europe 1780—1954“, wobei er sich auf einen

¹⁾ H. Sundhaussen, *Historische Statistik Serbiens 1834—1914*. Mit europäischen Vergleichsdaten. München 1989 (Südosteuropäische Arbeiten, 87).

unlängst publizierten Aufsatz stützen konnte²⁾. Ausgehend von einem historischen Vergleich der Staaten Europas entlang zweier gedachter Linien Amsterdam-Moskau und Amsterdam-Sizilien und unter Betonung der jeweils ansteigenden Disparitäten hinsichtlich Pro-Kopf-Einkommen und Agrarproduktivität sowie ihrer „inversen Korrelation mit der Macht des Staates“ entwickelte er ein historisches Zentrum-Semiperipherie-Peripherie-Modell, in welchem der Status einzelner Staaten durch ihre jeweilige Größe unveränderlich festgelegt sei: Kleinere Länder, so seine Berücksichtigung, müßten sich am Weltmarkt orientieren, während größere versucht seien, den Weltmarkt mit militärischen Mitteln in ihrem Sinne zu justieren.

Dieser erste Beitrag rief eine höchst lebhafteste Diskussion hervor, in der das genannte Modell als stellenweise unpräzise und allgemein zu statisch kritisiert wurde. Der Referent jedoch zeigte sich hiervon unbeeindruckt und spitzte seine Ansicht in der Aussage „Einmal Peripherie, immer Peripherie!“ weiter zu. Lediglich den Einwand von *Dieter Senghaas* (Bremen), daß Finnland zwar bis ca. 1910 als peripher zu charakterisieren, heute indes unbestritten zu den OECD-Ländern, also zum Zentrum, zu rechnen sei, ließ er gelten. Die *Senghaassche* Anregung, die Größe der Staaten unberücksichtigt zu lassen und stärker die agrarökonomische Prämisse zu betonen, verwarf er jedoch ebenso wie das Argument, daß zumindest die Möglichkeit des Übergangs eines Staates vom peripheren zum semiperipheren Status, ja zum Zentrum, nicht nur ausnahmsweise, wie im finnischen Fall, sondern generell gegeben sei.

Der zweite Vortrag, gehalten von *Wolfgang Höpken* (München), war einem wesentlich detaillierter zu fassenden Thema gewidmet, nämlich „Beamten und Verwaltung: Zu den institutionellen Voraussetzungen von Modernisierung in Serbien und Bulgarien“ im Zeitraum 1878—1934. Ausgehend von der landläufigen Vorstellung der Rolle der westeuropäischen Beamenschaft als „Modernisierungsagentur“ stellte er sich die Frage, warum im südosteuropäischen Fall Beamte als „Hemmschuh der Modernisierung“ fungierten, und dies, obwohl die Ausgangsbedingungen etwa im Bulgarien der 1880er Jahre nicht ungünstig waren. So konnte er zeigen, daß gerade in der Endphase der osmanischen Herrschaft und während der provisorischen russischen Verwaltung relativ viele spätere Beamte einschlägige Kenntnisse erwarben. Daß dort dennoch keine qualifizierte Beamenschaft entstand, führte er auf das Phänomen des *partizanstvo*, des „Parteigängertums“, zurück: Von der Mitte der achtziger Jahre an wurden bei jedem der häufigen Regierungswechsel bis zu 80 % aller staatlichen und kommunalen Beamten entlassen und ihre Ämter mit Anhängern der Regierungspartei(en) besetzt. Diese ständigen Neubesetzungen senkten die Effizienz der Beamenschaft und verhinderten weitgehend ihre Qualifizierung. Die bulgarischen Beamten, so sein Resümee, seien zwar gleich ihrem westeuropäischen Pendant staatlicher Disziplinierung unterworfen gewesen, doch ging diese nicht mit einer ähnlich starken Privilegierung einher.

²⁾ A. C. Janos, *The Politics of Backwardness in Continental Europe, 1780—1945*, *World Politics* XLI (1989), S. 325—358.

Der Vortrag von *Michael Ursinus* (Birmingham-Freiburg) über „Die Reformära Mahmuds II. in den Balkanprovinzen: Modernisierung im Zeichen des neuzeitlichen Steuerstaates“ war ebenfalls einem verwaltungsgeschichtlichen Thema gewidmet. Die gewaltigen Kosten des osmanischen Reformprogramms der dreißiger Jahre, und hier vor allem die Militärausgaben, sollten durch eine Fiskalreform aufgefangen werden, die wiederum durch den Aufbau eines durchaus auf der Höhe westeuropäischer und nordamerikanischer Standards befindlichen Zensusystems ermöglicht werden sollte. Als besonders bemerkenswert bezeichnete der Referent in diesem Zusammenhang den Umstand, daß die diesbezüglichen Impulse nicht allein von der Istanbuler Zentrale ausgingen, sondern in beträchtlichem Maße auch von verschiedenen Provinzialregierungen, darunter den rumelischen.

Ein weiteres osmanisches Thema behandelte der theorie- und historiographiegeschichtliche Vortrag von *Fikret Adanır* (Bochum) über die „Modernisierung des osmanischen Reiches und der Türkei 1838—1938: Stand der Forschung“. Er stellte verschiedene neue und divergierende Sichtweisen der osmanisch-türkischen Geschichte vor, wobei er mit dem modernisierungstheoretischen, konkret auf den Säkularisierungsprozeß abhebenden Ansatz begann. Sodann führte er das gegenläufige Modell der türkischen Wallersteinians vor, die an die Stelle des Feudalismus die asiatische Produktionsweise setzen, aus welcher heraus sie das Osmanische Reich unter Verweis auf das Handelsabkommen mit Großbritannien aus dem Jahr 1838 direkt in das Modern World-System mit dem Status einer Peripherie inkorporiert sehen. Im Ergebnis konstatierte der Referent, daß dieses und andere integrale Modelle zunehmend in die Defensive gedrängt würden, und stellte — unter Verweis auf neuere Veröffentlichungen von *Halil Berktaş* und *Rhoads Murphey*³⁾ — die „zunehmende Akzeptanz einer Forschungsperspektive (fest), die die innere Dynamik der untersuchten Gesellschaften gegenüber exogenen Faktoren betont, regionalgeschichtlich ausgerichtet sein will und den Anspruch auf das Entwerfen eines integralen Geschichtsbildes dennoch nicht aufgibt“.

Dimitrije Djordjevic (Santa Barbara, CA) beschrieb in seinem Vortrag „Ottoman Heritage Versus Modernization: Symbiosis in Serbia During the Nineteenth Century“ die Entwicklung von Staat und Gesellschaft in diesem Land im Zeitraum 1830—1912, wobei er die bipolare Perspektive (rückständiges) osmanisches Erbe/(fortschrittlicher) westeuropäischer Einfluß durch Einbeziehung spezifisch serbischer Tradition zu einem dreipoligen Modell erweiterte, wie es bereits *Bernard Lory* für den bulgarischen Fall entwickelt hat⁴⁾.

Dasselbe Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Fortschritt versuchte *Juliana Roth* (München) in ihrem Beitrag „Modernisierungsprozesse

³⁾ H. Berktaş, The Feudalism Debate: The Turkish End — Is „Tax-vs.-Rent“ Necessarily the Product and Sign of a Modal Difference?, *Journal of Peasant Studies* 14 (1987), S. 291—333; Rh. Murphey, Regional Structure in the Ottoman Empire. Wiesbaden 1987.

⁴⁾ B. Lory, Le Sort de l'heritage Ottoman en Bulgarie. L'exemple des villes bulgares 1878—1900. Istanbul 1985 (Varia Turcica, 1). Vgl. auch die Rezension in *Österreichische Osthefte* 29 (1987), S. 256—259.

in Bulgarien nach 1878 im Spiegel populärer Lesestoffe“ nachzuzeichnen: Die Accessoires westeuropäisch-mondäner Lebensweise finden sich in der bulgarischen Trivalliteratur der Jahrhundertwende in seltener Vollständigkeit und Fülle, doch drangen sie nirgends in den Alltag des Lesepublikums ein.

Cvetana Todorova (Sofija), die einzige südosteuropäische Teilnehmerin an dieser angloamerikanisch-deutsch dominierten Veranstaltung, postulierte in ihrem Vortrag „Industrialisierung und sozio-ökonomische Strukturen Bulgariens vor den Balkankriegen 1912/1913“ eine industrielle Revolution in ihrem Heimatland um die Jahrhundertwende. Historiographiegeschichtlich interessant war dabei ihre Aussage, daß von einem „Ausrauben“ Bulgariens durch das europäische Kapital keine Rede sein könne, da dieser Balkanstaat das Engagement ausländischer Kapitalgeber (ohne allzu großen Erfolg) zu verstärken trachtete. Als Charakteristikum dieses Modernisierungsschubs machte sie die Dominanz des Staates aus, welcher allein die beiden Modernisierungsinstrumente Kapital und Kredit handhabte.

Im Anschluß hieran beschrieb der Tagungsleiter den Weg Südosteuropas „Von der traditionellen zur modernen Rückständigkeit: Die gescheiterte Agrarmodernisierung der Balkanländer im Spiegel unterschiedlicher Erklärungsansätze“. Wenn der historischen Modernisierungsforschung zufolge die dauerhafte Steigerung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit eines Landes das Kennzeichen des Modernisierungsprozesses sei, sei ein solcher, so das Argument des Referenten, in Südosteuropa nicht erfolgt, da hier in der Landwirtschaft ein säkulares Nullwachstum für den Zeitraum von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bei gleichzeitiger Bevölkerungszunahme zu verzeichnen sei. Im Gegensatz zu den gängigen Erklärungsmodellen, bei denen exogene Faktoren oder Überbevölkerung im Vordergrund stehen, machte er als eigentliche Entwicklungsblockaden neben zu kleinen Anbauflächen und Kapitalmangel vor allem das Fehlen motivierter und qualifizierter Arbeitskräfte in der Landwirtschaft aus. Dabei stützt er sich auf den serbischen Agrarökonom des 19. Jahrhunderts, *Vladimir Jovanović*, weiter auf *Werner Sombarts* Bedarfsdeckungsprinzip, *A. V. Čajanovs* Überlegungen zu nicht-kapitalistischen Wirtschaftssystemen sowie aktuelle wirtschaftsethnologische Forschungsansätze. Vor allem das spät eingerichtete und ineffiziente System von Elementar- und Fachschulen, so sein Argument, verhinderte Agrarmodernisierung und damit Industrialisierung und gesamtgesellschaftliche Modernisierung.

In der Diskussion über diesen Beitrag stellte auch *F. Adanır* einen Kausalzusammenhang zwischen dem Bildungsniveau der Bauern und einer Agrarmodernisierung fest, sah aber die zeitliche Abfolge anders: Nur eine bereits erfolgte Agrarmodernisierung hebe dieses Bildungsniveau, welches somit keine Voraussetzung, sondern eine Konsequenz dieses Modernisierungsprozesses sei.

Richard Crampton (Canterbury) untersuchte „Political Factors in the Modernization of Bulgaria before the First World War“, wobei er das Jahr 1894 als den Beginn einer Modernisierungsphase unter staatlicher Federführung ausmachte. Dabei hob er die Unverbundenheit des mit ausländischem Kapital neuentstehenden modernen Industriesektors mit dem rückständigen Agrarsektor des Landes hervor. Den relativen Erfolg der Industrialisierungspolitik

führte er unter anderem auf ein 1904 geschlossenes Handelsabkommen mit dem Osmanischen Reich zurück, welches bis 1910 den wichtigsten Absatzmarkt für bulgarische Industriewaren bildete.

Michael Palairret (Edinburgh) leitete seinen Vortrag „The Habsburg Industrial Achievement in Bosnia-Herzegovina, 1878—1919: An Economic Spurt that Succeeded?“ mit einer Reihe scharfer und scharfsinniger Bemerkungen zur Wirtschaftsgeschichtsschreibung über und in Südosteuropa im allgemeinen ein. Insonderheit verwarf er die Vorstellung von der Zweckmäßigkeit einer west-östlichen Arbeitsteilung, in welcher die Historiker der Region Grundlagenforschung betreiben und die westliche Forschung darauf gestützte Synthesen formuliert. Wegen der nationalistischen und ideologischen Voreingenommenheit der südosteuropäischen Forscher seien deren Produkte eben keine verlässlichen Grundlagen. Seine Analyse der habsburgischen Industriepolitik und der Wirtschaftsentwicklung in Bosnien ließ ihn sodann zu einem verglichen mit den übrigen Regionen des Balkans relativ günstigen Ergebnis gelangen.

Marvin Jackson (Tempe, AR) machte in seinem auf einer früheren Untersuchung⁵⁾ beruhenden Vortrag „National Product and Income in Southeastern Europe in the First Half of the Twentieth Century: The Problems and the Usefulness of Its Measurement“ vor allem die methodischen Probleme deutlich, die vor einem Vergleich der genannten Größen zu bewältigen sind.

Die Schlußdiskussion kreiste nach anfänglichen Feststellungen wie der, daß statt des teleologischen Begriffes der Modernisierung möglicherweise der ungerichtete Terminus Wandlungsprozesse sinnvoller wäre (*H. Sundhausen*), und der, daß der Nachweis einer ökonomischen Modernisierung für Südosteuropa vermutlich nicht zu erbringen sei (*M. Palairret*), vor allem um sechs von *D. Senghaas* vorgestellte Modernisierungsindikatoren. Als Hauptindikatoren sah er 1. das Agrarwachstum samt seinem jeweiligen strukturellen Hintergrund und 2. das Industriewachstum pro Kopf an, als nachgeordnete Indikatoren, 3. das Zusammenspiel von Industrie und Landwirtschaft, 4. die strukturelle Homogenität bzw. Heterogenität der Produktivitätsniveaus in diesen beiden Wirtschaftszweigen, 5. den Anteil der Kapitalgüterproduktion am Industriekomplex, und schließlich 6. den Zeitpunkt der Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt. Auf dem Einwand *W. Höpkens*, dieses Indikatorenbündel sei zu ökonomistisch und bezöge politische, zumeist modernisierungshemmende Faktoren nicht mit ein, antwortete *D. Senghaas*, sein erster Indikator etwa umfasse durchaus auch den politischen Bereich, da der von ihm genannte strukturelle Hintergrund des Agrarwachstums die jeweilige Agrarverfassung beinhalte. Hier wurde das Dilemma einer südosteuropabezogenen historischen Modernisierungsforschung besonders deutlich: Nicht nur schränkt der mangelhafte Forschungsunterbau ihre Möglichkeiten stark ein, sondern auch die Bereitschaft zur Übertragung der in den Sozialwissenschaften entwickelten Modernisierungstheorien ist, soweit das anhand einer

⁵⁾ M. Jackson, National Product and Income in Southeastern Europe before the Second World War, *Association for Comparative Economic Studies Bulletin* XXIV (1982) 3, S. 73—103.

einzelnen Tagung überhaupt beurteilt werden kann, rückläufig, „The last thing we need to do is to make comparative measurements of non-comparable and non-autonomous entities“⁶⁾ hat vor geraumer Zeit ein entschiedener Gegner des Modernisierungskonzeptes geäußert, und in der Tat bleibt die Frage, ob sich eben aufgrund des problematischen „impliziten Vergleichs“ (*H. Sundhaussen*) der Entwicklung Südosteuropas mit dem idealtypischen westeuropäischen Weg „this cul-de-sac known as modernization theory“⁷⁾ nicht als eben solche, nämlich als Sackgasse, erweisen könnte.

Für 1990 ist die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge als Bd. 91 der „Südosteuropäischen Arbeiten“ geplant. Dieser Band wird auch die Beiträge dreier Mitarbeiter enthalten, die an der Tagung nicht teilnehmen konnten. *Mirjana Gross* (Zagreb) hat die „Modernisierungshindernisse in Nord-Kroatien nach dem ungarisch-kroatischen Ausgleich“ von 1868 bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts untersucht, *Iván T. Berend* (Budapest) die „Anfänge der modernen Nationalwirtschaft: Mißerfolg der industriellen Strukturumformung am Balkan vor dem Ersten Weltkrieg“ und *Daniel Chirot*⁸⁾ (Seattle, WA) „Successes or Failures? Evaluating Progress and Models of Development in Eastern Europe Between the Two World Wars“. Aufgrund seiner positiven Einschätzung der Industrialisierungserfolge in Ostmittel- und Südosteuropa am Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie der Überlegungen zu den ideologisch-politischen Alternativen in der Zwischenkriegszeit hätte dieser letztgenannte Beitrag dem Diskussionsverlauf sicherlich interessante Impulse geben können.

Insgesamt wurden auf dieser Tagung also eher Probleme deutlich, als daß bereits erfolgreiche Lösungswege vorgestellt werden konnten. In welche Richtung diese gehen könnten, klang in etlichen Diskussionsbeiträgen, in denen eine stärkere vergleichende Berücksichtigung der *russischen* Geschichte gefordert wurde, sowie in den beiden osmanistischen Beiträgen an: Empirisch gesättigte Regionalstudien könnten durch generalisierende Konzepte geprägte Sichtweisen in derartigem Umfang verändern, daß diese neu durchdacht werden müssen.

⁶⁾ I. Wallerstein, „Modernization: Requiescat in pace“, in: idem, *The Capitalist World-Economy. Essays*. Cambridge-Paris 1979, S. 132—137, hier S. 133.

⁷⁾ Ibidem, S. 132.

⁸⁾ *D. Chirot* ist auch der Organisator eines US-amerikanischen Gegenstücks zur anzuzeigenden Tagung. Eine entsprechende Veröffentlichung liegt bereits vor: *The Origins of Backwardness in Eastern Europe: Economics and Politics from the Middle Ages until the Early Twentieth Century*. Ed. by D. Chirot. Berkeley-Los Angeles, CA 1989.